

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: H. Rouet in Neuß
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. A. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Abonnements

für die Monate August und September,
zu 2/3 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei un-
terem Voten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Antikliches

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:
Den Gerichts-Magistrat Haarmann zu Düsseldorf zum Staats-
Procurator zu ernennen, sowie dem Kaufmann Wilhelm von
Geyern zu Barmen den Charakter als Kommerzien-Rath zu ver-
leihen.
An dem Schullehrer-Seminar zu Rheyt ist der Lehrer Beckers
aus Odenkirchen als ordentlicher Lehrer angestellt worden.

B. Staat und Kirche.

Ein historischer Rückblick.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Kölner Ereigniß rüttelte Viele aus dem lethargischen
Schlase auf, in den sie der Geist des Unglaubens und des In-
differentismus eines glaubenslosen Zeitalters eingewiegt hatte.
Die Gefangennahme der beiden Erzbischöfe Clemens August von
Droste-Bischoff von Köln und Martin von Dunin von Posen-
Grafen und ihre Abführung in die Gefangenschaft, wozu ihr
Widerstand gegen die Regierung in Sachen der gemischten Ehen
im Jahre 1837 resp. 1838 Veranlassung gegeben hatte, weckte
das katholische Mitgefühl und Bewußtsein gewaltsam und be-
wirkte, daß eine große Zahl der Katholiken, die bis jetzt fast nur
außerhalb dem großen Glaubensverbande angehört hatte, sich wie-
der mit Liebe, Treue, Anhänglichkeit und Begeisterung der Kirche
zuwandte. Es war ein früherer Gaudium erneuten Glaubenslebens,
welcher durch die katholische Kirche Deutschlands zog und Manchen
ne belebte, welcher bereits in schalem Indifferentismus und in
stolzem Nihilismus erstarrt und begraben schien. Das katholische
Volk duldet und litt, aber es hoffte auch — und betete.

Die Hoffnung auf bessere Zeiten ging bald nach der Thron-
besteigung des edlen, humanen Königs Friedrich Wilhelm des
Vierten (im Juni 1840) in Erfüllung. Dieser milde und wahr-
haft herzengute Monarch wollte allen seinen Unterthanen voll-
kommen gerecht werden; und weil er den Frieden mit der katho-
lischen Kirche mit ganzer Seele und mit allen Mitteln erstrebte,
ward es ihm leicht, ihn zu finden. Die beiden Erzbischöfe wur-

den aus der Haft entlassen, und die Regierung verschaffte ihnen
durch öffentliche Erklärungen die Genugthuung, welche die an
ihnen vollzogenen Gewaltmaßregeln unbedingt verlangten. Ueber
die Differenzpunkte, welche die beiden Bischöfe mit der vorigen
Regierung in Conflict gebracht hatten, wurde eine so viel als
möglich beide befriedigende Verständigung erzielt. Der
König hat es wahrlich nicht zu bereuen brauchen, daß er auch
seinen katholischen Unterthanen ein wohlwollender Fürst, ein ge-
rechter König war. Als ein neuer Sturm der Revolution das
Königthum Louis Philips in Frankreich in Trümmer stürzte
und im Februar des Jahres 1848 von Frankreich her auch über
die deutschen Lande dahinströmte und die bestehende Ordnung um-
zustößen drohte, als die ältesten Throne wankten und Gesetz und
Recht in Gefahr kam, von den aufgeregten Volksmassen in den
Koth gezogen zu werden, in dieser Zeit der Noth und allgemeinen
Verwirrung suchte die Regierung vergebens, der entseelten Lei-
denchaft die Fäden anzulegen, Autorität und Legitimität aufrecht
zu erhalten; doch was dem weltlichen Arm nicht gelingen wollte,
das erreichte der geistliche Einfluß der kirchlichen Organe. Vom 21.
Oktober bis 16. November 1848 versammelten sich die deutschen
Erzbischöfe und Bischöfe zu Würzburg, um über die Stellung zu
berathen, welche die katholische Kirche in der Bewegung der Völ-
ker einzunehmen habe, um den Compas wiederzufinden, der durch
die stürmenden Wogen sicher in den rettenden Hafen führe. Es
ist zweifellos, daß die von Würzburg aus erlassenen „Kirchenworte“
zur Beruhigung der erhitzen Gemüther ebensoviel beitrugen, wie
andererseits die den einzelnen Regierungen überreichte „Den-
kschrift“ in unzweideutiger Weise offen und freimüthig die gerech-
ten Forderungen aussprach, welche der Episcopat zur Erfüllung
seiner ihm von Gott gegebenen Aufgabe stellen zu müssen glaubte.
Von der preussischen Regierung wurde die Berechtigung dieser
Forderungen entgegenkommend anerkannt. Nachdem die National-
versammlung zu Frankfurt a. M. in die deutsche Verfassung be-
reits einen Paragraphen aufgenommen hatte, welcher die Kirche
von den erbüden Staatsfesseln befreite, wurde auch in der
preussischen Verfassungsurkunde vom 5. December 1848 durch
§ 15 den verschiedenen Religionsgesellschaften das verfassungs-
mäßige Recht zugesprochen, ihre Angelegenheiten selbstständig zu
ordnen und zu verwalten und auch die ihnen „für Cultus, Un-
terrichts- und Wohltätigkeitszwecke“ zugehörigen Anstalten, Stif-
tungen und Fonds zu behalten. Auch das durch die Verfassung
ertheilte Vereinigungsrecht und die Pressefreiheit kamen der Kirche
zu Gute. Frei geworden von den Fesseln, womit eine steife,
herrschsüchtige Bureaucratie ihre Thätigkeit bei jedem Schritt und
Tritt hemmte, begann sie nun unter der Führung frommer, ein-
sichtsvoller, eifriger Bischöfe das Werk des Wiederauf- und Aus-
baues nach den Gesetzen und der Ordnung der Kirche im Sinne
des edlen, wohlgefügten Königs, welcher das Christenthum zur

Grundlage aller politischen und socialen Ordnung machen wollte
und zur Schutzmauer gegen die von allen Seiten hereinbrin-
genden Abfall von Gott und der göttlichen Ordnung. Alsbald ent-
wickelte sie ein reiches Glaubens- und Liebesleben, welches durch
zahlreiche Aehren in alle Theile der Gesellschaft sich ergoß, und
veredelnd und belebend alle Verhältnisse durchdrang. Dieses Em-
porblühen der katholischen Kirche wurde von den Gegnern des
Christenthums um so empfindlicher wahrgenommen, als das Aus-
einandergehen des Protestantismus in heillose Spaltungen un-
leugbar feststand. In consequenter Durchführung des protestan-
tischen Princips haben nicht wenige Protestanten mit den Grund-
lehren des Christenthums bereits längst gebrochen und steuern
einem modernen Heidenthum zu. Während eines Jahrzehntes
haben die Jünger des Philosophen Hegel und des ersten Vor-
kämpfers des Unglaubens, David Strauss, außerordentliche Fort-
schritte gemacht, sowohl an Zahl, wie an Bedeutung, und kämpfen
mit unbeschreiblicher Wuth und Entschlossenheit. Von Oben und
von Unten haben sie mächtige Bundesgenossen erhalten. Im
Mathe der Könige, in der Verwaltung der Städte, in den Stände-
kammern, in der allvermögenden Presse, in den Werkstätten der
Arbeiter, selbst auf den Kanzeln der Gotteshäuser zählen sie zahl-
reiche Gefinnungsgenossen. Muß nicht unter ihren gemeinschaft-
lichen Schlägen das Christenthum zusammenstürzen? Dessen Feinde
hoffen es. Nur ein Gegner, aber ein mächtiger, einflußreicher,
kampfgewandter Gegner ist noch zu überwinden, die katholische
Kirche. Mit Hilfe des Staates aber hoffen sie diesen Gegner
zu Boden zu werfen. Sie bemühen sich solche Gesetze zu Stande
zu bringen, wodurch der freie Geist, der, von katholischer Lieber-
zeugung getragen, überall zum Durchbruch kommt und Freiheit
des Glaubens und Gewissens ebenso wie geziemende Freiheit des
Wortes und der Presse verlangt, vollständig unterdrückt werden
kann. Und wie es in unserm lieben Deutschlands beschaffen ist,
so geht's fast überall in Europa. Wenn auch nur Italien in
der Art des Culturkampfes, wie er in Deutschland in Scene ge-
setzt wird, getreulich Schritt für Schritt mitmacht, so finden sich
doch fast allerorts die heftigsten Symptome grimmiger Feindschaft
gegen die katholische Kirche. Rußland hat trotz des merkwürdig
großen Interesses, welches es an den Leiden und Bedrückungen der
Christen in der Türkei zu haben sich den Schein gibt, durch seine
unerhörte, förmliche Unterdrückung und Grausamkeit gegen die
seinem staatlichen Scepter unterstehenden katholischen Untertan
in Polen recht klar vor aller Welt gezeigt, wie Geistesfind es ist.
In Oesterreich-Ungarn hatte eine liberale Kammermajorität ver-
schiedene, den preussischen Maßregeln ähnliche Culturkampfsgesetze
zu Stande gebracht, aber einerseits die Festigkeit und Ueberzeu-
gungstreue der Mehrheit des Herrenhauses, welche einem dieser
Gesetze die Zustimmung verweigerte; andererseits der eiserne
Wille Franz Josephs, welcher den rühmlichen Muth hatte, de-

Auf der Brautschau.

Novelle von A. Marby.

Fortsetzung.

10) Lange stand der Kommerzienrath in Schauen verfunken, bis
endlich der Schrei eines Vogels ihn aus seinen Träumereien er-
weckte. Nun erst schenkte er der Kapellenruine, der er sich in-
zwischen auf eine Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten ge-
nähert hatte, einige Aufmerksamkeit, um so mehr, als er aus
dem ihm wohlbekannten, nothdürftig restaurierten Innern des ver-
fallenen Gotteshauses den Ton menschlicher Stimmen zu verneh-
men glaubte. Er war also doch nicht der einzige Mensch hier
oben.

Langsam schritt er näher. Um aber nicht als neugierig zu
gelten, schloß er, auf der äußerst primitiven Moosbank, die
rings um das ephemerum Gemäuer lief, Platz zu nehmen, und so
das Gerauschen der Fremden zu erwarten; zudem wählte er
den Sitz derart, daß er nicht gleich bemerkt werden konnte
und doch den Vortheil genoß, den Weg, welchen die Freunde
kommen mußten, eine weite Strecke übersehen zu können.

Alsbald wurde er bei dem Tone der sanften Stimme, die
eben zu sprechen anhub, wie in freudigem Schreck zusammen.
Ohne Zweifel war es seine Nachbarin, Frau Reinhardt, die eben
lagte:

„Die Sonne neigt sich schon ihrem Untergange zu und mahnt
uns, an den Aufbruch zu denken, liebe Charlotte.“
„Noch ein kleines Viertelstündchen laß uns hier verweilen,
beste Tante,“ versetzte in bittendem Tone eine weiche, wohlkling-
ende Mädchenstimme. „Laß uns den Reiz dieser Stunde, der
noch lange, lange in uns nachklingen wird, ganz und voll ge-
nießen. Ach, mir ist so unbeschreiblich feierlich friedensvoll zu
Muth in dieser bequemen Wald- und Bergeseinsamkeit, wo der
göttliche Odem so ursprünglich rein meine Stirn umweht, daß
ich mich dem erhabenen Weltenherrscher, der all dies Herrliche
geschaffen, so unendlich viel näher gerückt fühle, als dort unten
inmitten des unruhigen Weltgetriebes.“

„Wohl wahr, liebes Kind! Welt und Menschen mit ihren
Anforderungen an unsre Kräfte gönnen uns nur selten Zeit zur
Einsiedel in uns selbst,“ sagte Frau Reinhardt zustimmend.

„Um wie viel mehr ist es darum geboten,“ erwiderte Char-
lotte lebhaft, — „daß der Mensch sich hin und wieder frei macht
von den beengenden Fesseln des Alltagslebens und der gütigen
Mutter Natur in ihrer erhebenden Großartigkeit näher tritt. Ich
meine, der Zauber einer sanft herausdämmenden Abendstunde,
gleich der gegenwärtigen, müßte das verhärtetste Gemüth erwei-
chen, jedes Weh mildern und uns lehren, selbst dem von Herzen
zu vergeben, der uns bittres Unrecht zugefügt hat.“

Als die Tante schwieg, fuhr dieselbe Stimme nach kurzer
Pauze hörbar bewegt fort:

„Was für seltsame Gedanken einem kommen so hoch hier
oben in der stillen Einsamkeit! Je länger ich da hinabschau in
das blühende Land mit seinen Dörfern und Städten, je mehr
ist es mir, als öffneten sich meinem geistigen Auge alle die stum-
maligenden Behausungen, und mit einem Blick erfasse ich die
taufend verschiedenen Beschäftigungen ihrer Bewohner, die, in
engster Nachbarschaft lebend, doch so himmelweit in ihren Nei-
gungen, ihrer Gemüthsstimmung auseinander gehen! Hier jubelt
und lacht und schweigt man im mähelos errungenen Reichthum,
dort quält ein Armer sich im Schweiß seines Angesichts, dem
dürren Ader seines Berufes mageres Brod abzugewinnen! Hier
taucht eben ein junges schönes Paar mit glückselig leuchtendem
Antlitz den treuesten Schwur ewiger Liebe — und dort weint
eine arme, verlassene Braut um den treulosen Geliebten! Hier
eröffnen sich eben des Lebens Pforten einem jungen Menschen-
paar, und dort schließen zwei müde Augen sich für immer dem
goldnen Licht! Wiege und Sarg gleich dicht bei einander, wie
Schmerz und Freude, Glück und trübseliger Jammer! Und nur
wir hier oben stehen dem vielgestaltigen, fast rastlos weiterpinnen-
den Leben so fern, so fern, als könne all das nützliche Treiben
uns nichts mehr anhaben.“

„Du liebe Schwärmerin,“ hörte der Kommerzienrath, welcher
mit fast angehaltenem Athem der Unterredung lauschte, jetzt die
Tante in ergriffenem Tone erwidern, — „das sind Gebilde, wie
solche auch nur einer so hochpoetischen Seele, gleich der Deinen,
in traumhafter Deutlichkeit vorüberfliegen mögen! Ich profanisches
Menschenkind halte mich mehr an die greifbare Wirklichkeit in unserer
Nähe und gewahre mit Schrecken die immer länger werdenden
Abendschatten. Bedenke, daß meine schwachen Füße zum öfteren
rasten müssen.“

„Ich vergesse dieses Umstandes sicher nicht, Tantechen, doch
vorausichtlich haben wir einen schönen, milden Abend zu erwarten,
der auf Deine Gesundheit nicht nachtheilig wirkt, und unten an
der Brunnennähle erwartet uns ein bequemes Zubehör, das uns
schnell genug nach Hause bringt. Nun denn also empfangen den
letzten Abschiedsblick, du lieber, lieber Berg und Wald und liebes
Thal! doch nicht auf Nimmerwiederscheiden; ich hoffe vielmehr, noch
bald wieder zu begrüßen und ach, beste Tante, verzich' nur noch
einen Augenblick und schau die wunderprächtige Abendbeleuchtung,
in deren blendendem Lichte Himmel und Erde, Wald, Berg und
See in Flammen zu stehen scheinen.“

„Wahrlich, das ist ein unvergleichlich schöner, lieblich erhabener
Anblick!“ stimmte Frau Reinhardt, von staunender Bewunderung
ergriffen, lebhaft bei. „Doch horch!“ sagte sie nach kurzem
Schweigen hinzu, „wir sind hier nicht länger allein; ich höre
Stimmen und —“

„Unsere andachtsvolle, heilige Abendfeier ist damit zu Ende,“
schloß Charlotte fast wehmüthig, ohne zu ahnen, wie das sich
nährende Sprachgewirr auch die weiche Stimme eines
Dritten störte.

Dem Kommerzienrath war auch nicht das leiseste Wörtchen
von dem, was die Damen gesprochen, entgangen. Gar selbstsam
muthete es ihn an, sein innerstes Fühlen und Empfinden, in so
einfache, klare Worte gekleidet, von Charlottens Lippen zu hören,
und trug dieser Umstand nicht wenig dazu bei, das tiefe Interesse,
welches er längst für das junge Mädchen hegte, um ein Bedeutendes
zu erhöhen.

Er glaubte nun endlich den still erhehnten Augenblick gefom-
men, seinen lebenswürdigen Nachbarinnen persönlich näher treten
zu können, und nur erwägend, daß Charlottens laut gewordene
Gedanken für kein fremdes Lauscherohr bestimmt gewesen, ädgerte
er noch von Sekunde zu Sekunde, hervorzutreten.

Und da war es zu spät.

Helle Stimmen drangen an sein Ohr. Deutlich meinte er, Ade-
laidens silbernes Lachen zu vernehmen.

Er hatte die Freunde fast ganz vergessen gehabt, und als er
sich nun hastig erhob, ihnen entgegen zu gehen, regte es sich un-
willkürlich wie leiser Nymphen in seinem Herzen. Jedoch nach
wenigen Schritten blieb er wieder, wie festgenagelt, stehen, die
überauschten, gebendeten Blicke auf die hohe Frauengestalt gerichtet,
die eben die oberste Stufe der kleinen Vorhalle, welche zu dem
Innern der halb verfallenen Kapelle führte, betrat und, vom Pur-
purlichte der scheitenden Abendsonne übergoßen wie in überirdischer
Verklärung erschien.

Ihres überwältigenden Eindrucks völlig unbewußt zerstörte
Charlotte Reinhardt selbst denselben, als sie, zur Seite tretend,
ihrer Tante den Arm reichte und jene vorsichtig die ausgestre-
ten Stufen hinab geleitete; allein, wenn auch des wirkungsvollen
Zaubers beraubt, verdiente sie trotzdem, eine anziehende Erschei-
nung genannt zu werden. Etwas wie selbstbewußter, edler Stolz
lag in der gräßlichen Haltung der schlanken Gestalt und der Art
und Weise, wie sie den schöngeformten Kopf durch keine unnatür-
liche Feitur entstellte trug; auf ihren feinen, geistvollen Zügen
rubte noch der warme Hauch einer höheren, inneren Erregung,
und auch die großen, dunklen Augen, die nur schwer sich loszu-
reißen schienen von der sie umgebenden Herrlichkeit schimmerten
in erhöhtem Glanze! Ein großer, runder Strohhut, mit einem
Büschel blauen Enzians geschmückt, hing leicht an ihrem linken
freien Arme, ein gleiches Sträußchen war an ihrem rechten be-
festigt.

Im langsamen Weiterschreiten begegneten ihre leuchtenden
Blicke jetzt denen des Kommerzienrathes! Ein beständender Aus-
druck, beinahe wie Schreck, flog momentan über ihr Gesicht, sie
blatte ihn noch einmal schärfer an und neigte nun erst ihr Haupt,

anderen die geistliche Sanktion zu verweigern, bewahrt Oesterreich einstweilen vor den schlimmsten Folgen der auch dort herrschenden liberalen Culturkampfsideen. Aber wenn die entzündete Kohle auch nicht zur Flamme hat werden können, sie glimmt doch ruhig fort, und wenn man sie nicht streng bewacht, könnte sie über kurz oder lang zu loderndem Feuer angefaßt werden. In Frankreich wird es sich in den nächsten Monaten entscheiden müssen, ob das radikale religionslose und vorzüglich katholikenfeindliche Element die Oberhand gewinnt, oder die christlich gesinnte, dem Katholicismus treu ergebene conservatieve Partei der Ordnung und des Friedens. Spanien scheint nach den langen Stürmen der Bürgerkriege und der Revolution keine Lust zu verspüren, sich in den kirchenpolitischen Kampf zu stürzen, und es steht gut dabei. England endlich sucht, wie schon zu wiederholten Malen in dieser Zeitung dargelegt ist, im Allgemeinen den Katholiken gerecht zu werden. Dort fürchten sich die Diplomaten nicht vor „Staats- und Reichsfeinden“; noch jüngst hat ein englischer Minister bei Gelegenheit einer Interpellation über die Thätigkeit der Jesuiten bewiesen, was die englische Regierung von solchen Ausgeburten einer krankhaft überspannten Phantasie und eines unduldsamen Fanatismus hält. Zum Schluß wollen wir kurz die treibende Ursache der ganzen, in unsern Tagen neu gestärkten Feindschaft gegen das Christenthum und besonders gegen den Katholicismus hervorheben. Die Feinde der Kirche sind dem Materialismus, Rationalismus und falschem Liberalismus ergeben, das geistige ideale Streben des strengen Fortes der Sittlichkeit und Religiosität ist ihnen zuwider, sie wollen den warnenden Finger nicht sehen, die warnende Stimme nicht hören, aus Furcht, die moderne Welt möchte wieder den alten Glauben gewinnen, die neue Zeit den alten Gott. Aber der alte Gott lebt, und wie nach unserer ganzen Auseinandersetzung alle Stürme gegen die Kirche ein für dieselbe günstiges Ende nahmen, so wird's auch der in unsern Tagen entbrannte haben.

Deutschland.

Berlin, 27. Juli. In einem Leitartikel über die Nothwendigkeit neuer Parteibildungen kommt die Nordd. Allg. Ztg. auf ihre nun schon seit mehr als Jahresfrist festgehaltene Behauptung zurück, nach welcher außerhalb der „deutsch-conservativen“ Partei kein Heil zu finden sei. Dabei wird einem von „liberaler“ Seite erhobenen Einwande, daß die Deutsch-Conservativen die Beendigung des Culturkampfes nicht von der Unterwerfung der katholischen Kirche unter die Autorität des Staates abhängig machen, mit folgenden Worten begegnet:

„Was den „Culturkampf“ betrifft, so verkennt Niemand mehr, welche bedeutenden Elemente sich an demselben betheiligen, um Ziele zu verfolgen, mit welchen die Politik der Regierung nichts gemein hat; aber § 4 des [deutsch]-conservativen Programmes erkennt dem Staate das Recht zu, kraft seiner Souveränität sein Verhältniß zur Kirche zu ordnen“, und einzig auf Geltendmachung dieses Rechtes zielt unsere kirchenpolitische Gesetzgebung ab.“

Mit Bezug auf § 4 des Programms der Deutsch-Conservativen schreiben wir am 14. Juli vorigen Jahres wörtlich Folgendes: „Es wird hier in demselben Athemzuge einerseits der Culturkampf als Unglück für Reich und Volk bezeichnet, andererseits aber dem Staate das Recht zugesprochen, kraft seiner Souveränität zu ordnen. Betrachten wir diese beiden Sätze einen Augenblick etwas näher. Dieselben stehen einander ganz und gar entgegen; denn wer aufrichtig den Culturkampf als ein Unglück für Reich und Volk bezeichnet, muß nothwendig auch

den chrenbietigen Gruß des alten Herrn mit holder Anmuth erwidern! Noch schaute Jener, seinen Hut noch immer in der Hand haltend, den beiden Frauengestalten nach, als Adalaid, die eben mit ihren beiden Begleitern und einem großen Gefolge von Herren und Damen hinter sich, auf dem Plateau erschien, ihm entgegen eilend, lachend rief:

„Wer ist denn die hübsche Dame im weißen Kleide, der Du so fehnfüchtig nachblickst? Ei, ei! Onkel Commerzienrath, hastest hier wohl ein Stelldichein mit einer Waldfee? Nun, weißt Du,“ sagte sie, sich neugierig umschauend und dann die Stufen zu dem alten Gemäuer hinaufschlendend und in dem Innern verschwindend, zu dem ihr folgenden Commerzienrath hinzu, dieser Ort ist zu solchem geheimnißvollen Rendezvous wahrhaftig wie geschaffen. Ja, hier erblickt sie wirklich zum erstenmale ein Stückchen Romanistik, bei der sich von längst Vergangenen träumen laßt! — Schau, wie mittelaltig der wilde Epheu die zerbrochenen Hallen und Säulen und leeren Fensterhöhlen umschlingt und wie äppig das Unkraut hier am Boden wuchert!“

„Zwischen eingefallenen Grabsteinen,“ ergänzte Herr von Löbn. „Wie ich mich haben lassen, stand hier vor altersgrauen Zeiten ein ziemlich umfangreiches Kloster, von dem leider weiter nichts übrig geblieben, als diese verfallene Kapelle, zugleich der Begräbnißplatz der Mönche!“

„Hu!“ flüsterte eine junge empfindsame junge Dame, hören Sie, wie der Wind leise flügend durch die Hallen zieht, daß man glauben könnte, es sind bange Seufzer der längst abgewandten frommen Seelen!“

„Ach, wie schauerlich! Ueberlassen wir denn die Todten ihrer ungestörten Ruhe und freuen uns draußen des reichen, bläulichen Lebens der freien Göttesnatur!“ mahnte lächelnd Herr Bauer, seinen Worten zugleich die That folgend lassend.

Die übrige Gesellschaft zögerte nicht, gleich Jenem das Freie zu gewinnen, und nach ein lohnender Anblick bot sich hier jetzt dar!

Wie ein einziger warmer röthlicher Hauch steigt eben der Abschiedsgruß der leuchtenden Tageskönigin über die Erde! Allmählich erbläute der rosig Schimmer, drunten im Thale lagern sich blaue Schatten, nur das graue Felsgestein glimmt noch in sanft violetten Farbentönen, und die höchsten Spitzen der Berge und Baumwipfel erscheinen eine Secunde wie auf Goldgrund gemalt! Endlich aber steigt der mild herein brechende Abend, die letzten zuckenden Richter erlöschen, und am bläulichen Himmelsdom zwischen rosa und gelblichen Wolkenstreifen flammern einzelne Sterne hervor! Dazu die feierliche Stille ringsum, nur unterbrochen durch das sanfte Murmeln der Bäche, den leisen, weit herauf klingenden Tönen verschiedener Abendglöden, die sich wunderbar harmonisch mischen mit den Mängeln der lieblich sanften Musik dort unten vor der Prinzengruppe! Ein Friedensengel scheint durch den Weltraum zu schweben!

(Fortf. folgt.)

alles das verwerfen, was den Culturkampf herbeigeführt und ihn fortbestehen lassen mußte, das sagt Jedem der gesunde Menschenverstand. Thut das aber die neue Partei? Nein; indem sie dem Staate das Recht beilegt, sein Verhältniß zur Kirche kraft seiner Souveränität zu ordnen, huldigt sie, ob bewußt oder unbewußt, wollen wir nicht untersuchen, gerade jener falschen Ansicht, welche den jetzigen Culturkampf möglich gemacht hat und nothwendigerweise fortbestehen lassen mußte. Der Staat hat nicht kraft seiner Souveränität sein Verhältniß zur Kirche zu ordnen, dieses Verhältniß ist nach dem göttlichen Rechte zu regeln, und so lange man sich über letzteres hinaussetzt, wird der Culturkampf in der einen oder anderen Weise fortbestehen. Die neue Partei war sich also entweder dessen nicht bewußt, was sie in Punkt 4. ihres Programms sagt, oder die Worte „wir betrachten den kirchenpolitischen Streit, der als Culturkampf vom Liberalismus gegen das Christenthum ausgebeutet wird, als ein Unglück für Reich und Volk“ sind eine leere Phrasen, womit man die Katholiken zu dupiren denkt.“ (Die Wahlen standen gerade bevor.)

Daß letzteres der Fall war, merkte man sofort, und heute noch will man Fortsetzung des kirchenpolitischen oder was dasselbe ist, des „Culturkampfes“. Heute noch, nachdem man sich durch zahlreiche Thatsachen überzeugt, daß man das vorgesezte Ziel nicht erreichen werde, heute noch, trotz der ebenfalls durch zahlreiche Thatsachen erwiesenen furchtbaren Schädigungen, welche der „Culturkampf“ für Religion und Sittlichkeit gerade der protestantischen Bevölkerung Preußens im Gefolge hat; trotz aller „auflösenden Bestrebungen auf religiösem und socialem Gebiete“, worüber Kaiser Wilhelm vor wenigen Wochen selbst sagte. Auch die Nordd. Allg. Ztg. mußte neulich noch zugeben, daß die Socialdemokratie nirgends in Europa so furchtbar anwuchs, als in Deutschland, und gerade aus Deutschland auch für andere Länder Nahrung und Ermuthigung ziehe — und doch Fortsetzung des „Culturkampfes“! Wir können ruhig abwarten.

Die katholische Kirche wird den „Culturkampf“ überleben. Unsere deutschen Kirchenstürmer aber mögen sich folgende, von zwei ihrer Gesinnungsgenossen herrührende Aussprüche zu Herzen nehmen. Der bekannte Calvinist Weyl schreibt: „Die katholische Kirche empfängt viele Schläge, erwidert sie aber nicht; doch nehmteuch in Acht, sie ist ein Amboss, der schon viele Hämmer abgenutzt hat.“ Der Lieblingsdichter der „liberalen“ Herren, F. Heine, hat geschrieben: „Ich habe es schon vor langer Zeit ausgegeben, den römischen Katholicismus zu bekriegen. Ich kenne mich zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, ich würde nie auch nur die kleinste Bresche in einen Koloss legen, wie die Kirche von St. Peter es ist; ich könnte höchstens ein bescheidenes Handlanger bei einem langen Abbruch sein, der noch Jahrhunderte währen mag. Diese Bastille ist nicht leicht zu nehmen, und mehr als ein jugendlicher Stürmer wird sich den Schädel an ihren Zinnen zerbrechen.“

Officiös schreibt man: „Nachdem es sich gezeigt, daß namentlich in Grenzländern sich viele Ausländer befinden, welche, ohne in ihrem Heimathlande der Militärflicht genügt zu haben, in Preußen alle Vortheile der Staatsangehörigen genießen, dagegen, obwohl sie noch im militärischen Alter sind, die Militärflicht in Preußen nicht geleistet haben, so sind jetzt Anordnungen getroffen worden, daß derartige Ausländer, falls sie nicht die preussische Naturalisation nachsuchen, ohne Weiteres ausgewiesen werden sollen, namentlich wenn es Arbeiter sind, welche vielleicht absichtlich ihr Heimathland verlassen haben, um der Ableistung des Militärdienstes zu entgehen.“

Die Matth. D. Reichs-Corr. schreibt: „Unsere neuliche Mittheilung, daß den Verwaltungsbeamten eine schärfere Ueberwachung der Socialdemokratie und eine strengere Auslegung des Vereinsgesetzes empfohlen ist, hat sich bestätigt.“ Vielleicht hat die der Regierung bekanntlich nahe stehende Correspondenz die Geneigtheit, die begügliche „Empfehlung“ mitzutheilen?

Von den deutschen Officieren, welche Erlaubniß erhalten haben, der russischen Armee sich anzuschließen, weiß, wie die „Kz.-Ztg.“ berichtet, der Generalleutnant v. Werder im Gefolge des Caren, dessen Person er attachirt ist. Major v. Vignitz, der der kaiserlichen Votivschiff in Petersburg beigegeben ist, hat sich dem unter dem Befehle des Generals Gurko stehenden Avantgardencorps angeschlossen. Er befand sich auf dem ersten Boote, welches die Landung auf dem türkischen Donauufer bewerkstelligte. Seitdem hat er ununterbrochen an den Unternehmungen des Generals Gurko Theil genommen. Die letzten Berichte des Majors v. Vignitz datiren bereits von jenseits des Balkans. Die Majore Villame und Graf Wedell sind vorläufig dem 9. Armeecorps unter General v. Krüdener zugewiesen, in dessen Stabe sie die Eroberung von Nikopoli mitgemacht haben. Einer der beiden Officiere wird voraussichtlich der unter dem Commando des Großfürsten-Thronfolgers stehenden Armee überwiesen werden, sobald dieselbe wichtige Operationen zu erwarten hat. Prinz Louis v. Battenberg, der zweitälteste Sohn des Prinzen Alexander von Hessen und Neffe des Kaisers Alexander, hat sich dem Corps des Generals Dragomirovitch angeschlossen und war gleichfalls einer der ersten, welche den Donauübergang bewerkstelligten. Für diese Waffenthat hat der Prinz, Lieutenant a la suite des 22. (heßischen) Dragonerregiments, von seinem kaiserlichen Onkel, wie schon gemeldet wurde, den Wladimirorden erhalten. Capitänleutnant Obelov, der erst jüngst nach dem Kriegsschauplatz abgegangen ist, wird, der „Kz.-Ztg.“ zufolge, voraussichtlich dem Großfürsten Alexis zugewiesen werden, der soeben die Befragung der Fregatte „Svetlana“, mit welcher er die Reise um die Welt machte, hat nachkommen lassen, um die auf der Donau eroberten türkischen Kanonenböte zu bemannen. Auch wird Capitän Obelov sich mit den Neuerungen und Verbesserungen, welche die Russen in dem Torpedokriege eingeführt haben, vertraut zu machen suchen.

Arnöberg, 25. Juli. Von hier schreibt man der „Köln. Ztg.“: Die bekannte Zeugnisszwangs-Affaire der sieben Geistlichen (fünf Pfarrer und zwei Kaplanen) aus dem Decanat Arnöberg ist in ein neues Stadium getreten. Nachdem die Geistlichen im letzten Termin am 21. Juni die Weigerung eines Zeugnisses gegen den Decanten Böller zu Hellefeld näher begründet hatten, wurde ihnen am 24. d. M. der Beschluß des Kreisgerichts zu Arnöberg mitgetheilt, dahin gehend, daß das Collegium beschloffen habe, die von Jedem für 150 Mark gepfändeten Sachen zu verkaufen und bei fernerer Weigerung der Ablegung

eines Zeugnisses die Verhaftung der Geistlichen vorzunehmen, wenn die Betreffenden nicht innerhalb 14 Tagen beim Appellationsgericht Beschwerde gegen dieses Verfahren eingelegt und dieses zu den Acten des Kreisgerichtes erklärt hätten. Man beachte nun wohl: eine fünfständige Hausfuchung am 5. Januar d. J. beim Decanten Böller hat nicht den geringsten Anhaltspunkt zu Tage gefördert; bei keinem der betreffenden Pfarrer oder Kaplanen ist eine Hausfuchung abgehalten worden; einer der zum Zeugniss geladenen Geistlichen hat den Untersuchungsrichter in einem früheren Termin ersucht, irgend etwas vorzulegen, worauf der Verdacht gegen den Decanten Böller sich gründe, „er habe bischöfliche Erlasse an die Decanats-Geistlichkeit zur Nachachtung gelangen lassen“, aber vergebens. Als im letzten Termin abermals das Vorhandensein von Beweisstücken in Abrede gestellt wurde, erklärte der Untersuchungsrichter, er brauche solche gar nicht anzugeben, indeß habe ihm der Oberstaatsanwalt etwas übergeben. Welcher Art dieses Etwas ist, wissen wir nicht. In der geradezu monströsen Zeugnisszwangs-Affaire gegen die Herren Geistlichen zu Hellefeld hatte der Staatsanwalt doch noch ein sogen. corpus delicti, nämlich Che-Dispenzen, und die Herren sollten Denjenigen nennen, von dem sie dieselben erhalten hätten. Hier nichts von alledem; und doch erst Pfändung, dann vielleicht Gefängniß.

Oesterreich

Wien, 28. Juli. Midhat Pascha conferirte heute mit dem hiesigen türkischen Botschafter Meho Pascha und auch mit Andraffy. Konstantinopel Depeschen veranlassen ihn, am Mittwoch früh von hier direct nach London zu reisen, wenn nicht bis dahin seine Rückberufung auf seinen früheren Posten erfolgt. Sobald ihm der Sultan denselben formell anbietet, wird er ihn unverzüglich übernehmen; bis jetzt ist dies nicht geschehen.

Das „Tagblatt“ meldet aus Turnu-Magurelli, dem letzten Gesichte am Kom-Russe hätten der Großfürst-Thronfolger und Don Carlos beieinander gewohnt. Beide wären einen Moment in großer Gefahr gewesen.

Frankreich.

Paris, 27. Juli. Die „Estatte“ meldet über Midhat Pascha's Zurückberufung nach Konstantinopel folgendes Nähere: „Da der Sultan der Vertheidigung des Landes einen kräftigeren Anstoß zu geben wünscht, ließ er Midhat, der in Blombieres war, fragen, ob er geneigt sei, sein Amt wieder zu übernehmen. Midhat antwortete durch folgende Depesche: „Ich bin bereit zu allen Opfern und wünsche nur, die Gefahr des Vaterlandes zu theilen; ich stelle mich mit ganzer Hingebung Er. Majestät dem Sultan zur Verfügung.“ Der Sultan nahm dieses Anerbieten an, und gestern ging die Depesche von Konstantinopel ab, um dies Midhat anzukündigen. Midhat wird dem Vernehmen nach Blombieres heute verlassen und wird, wie es heißt, über Wien gehen, um sich Andraffy vorzustellen.

Die Präfektur zu Lyon hat angezeigt, daß in ihrem Arrondissement seit einigen Wochen ca. 3000 Werktätigen wieder in Thätigkeit sind. Die großen Wäschereien und Lackfabriken arbeiten wieder mit der vollen Zahl ihrer Arbeiter. Die größere Hälfte der Gasbeleuchtungen und Bettelstühle finden wieder Beschäftigung. Man kann sagen, daß die Hälfte der Arbeiter im Allgemeinen wieder in Thätigkeit ist, und es mehrten sich auch sonst die Anzeichen einer zunehmenden Besserung. In Folge des besseren Geschäftsganges hat auch die Zahl der Familien, welche bisher auf die öffentliche Wohlthätigkeit angewiesen waren, seit Ende Mai bedeutend abgenommen. Die von der Unterstüßungs-Commission von der ersten Hälfte Februar bis zum 30. Juni an die brodlosen Arbeiter vertheilten Summen belaufen sich auf 813,000 Frs.

Die Seidenereite in Frankreich soll, nach Zeitungsnachrichten, in diesem Jahr alle Erwartungen übertreffen. Man schätzt dieselbe, nach der „Pariser Correspond.“ auf 550,000 Kilo gegen 156,000 im Jahre 1876.

Italien.

Rom, 26. Juli. Der „Osservatore Romano“ und die „Voce della Verità“ erhalten so eben aus dem Vatikan folgende Mittheilung.

„Seit längerer Zeit erscheinen Artikel über die Haltung des Vatikans zu verschiedenen bereits eingetretenen oder für die Zukunft erwarteten Ereignissen. Es ist überflüssig zu bemerken, daß diese Artikel nichts anderes sind, als eine Reihe unverschämter Lügen. Man will damit zu verstehen geben, daß man im Vatikan für einen Todesfall oder andere möglicher Weise eintretende Ereignisse Vorbereitungen treffe; daß Special-Congregationen von Cardinälen sich mit der Discussion von Maßregeln befaßten, welche in bestimmten Fällen zu ergreifen sein würden; daß der h. Stuhl sich gewissen Vorschlägen günstig erweise, welche er immer verabschiedete und gegen die er unaufhörlich Verwahrung eingelegt hat. Es ist unschwer einzusehen, was man mit solchen Erfindungen bezweckt; man will die öffentliche Meinung verwirren und gewisse Leser, auf deren Gutmüthigkeit man rechnet, in den Irrthum führen, auf in ihnen die Meinung hervorzuheben, als ob die Geister sich einander näherten, eine Veröhnung bevorstehe und die unrette Verabbarung, welche die Kirche und ihr erhabenes Oberhaupt erlitten, unzweifelhaft genehmigt werden würden. Möge man ein für alle Mal wissen, daß die vom Vatikan vertretenen Principien, welche einzig und allein auf Wahrheit und Gerechtigkeit ruhen, unveränderlich sind; daß die im Epilabus, dem Vatikanischen Concil und anderen päpstlichen Actenstücken proclamirten Grundsätze für alle Zukunft eben so viel Gewicht als heute und gestern haben werden; daß die bei verschiedenen Gelegenheiten erlassenen Proteste mit Gottes Hilfe auch künftighin erneuert werden, falls das zum Schutz der Rechte des h. Stuhles und des Papstes nöthig sein sollte. Der Vatikan ändert sich nicht mit der Zeit; der Herr, der ihn in der Vergangenheit in so sichtbarer Weise beschützte, wird ihm den gleichen Schutz auch in Zukunft angedeihen lassen und ihn gegen alle geheimen oder offenen Mittel vertheidigen, zu denen seine Feinde, um ihn zu vernichten, greifen möchten. Diese Erklärung wird auf Befehl desjenigen gegeben, der das Recht, Befehle zu ertheilen, besitzt und der bei dieser Gelegenheit jene bereits erlassenen feierlichen Verwahrungen ins Gedächtniß zurückrufen und erneuern will, um jede Beziehung zwischen ihm und jenen Männern auszuscheiden, welche, nachdem sie die Kirche betraut und ihre heiligsten Rechte mit Füßen getreten haben, sich zuweilen mit dem Mantel der Heuchelei bedecken, dann aber wieder die Maske abwerfen und kein Bedenken tragen, Profanationen und Acte entsetzlicher Ungerechtigkeit zu begehen.“

Ueber betr. die e tragen wi Depesche theilt erke Fürst mi begangen Depesche seitens de seien ange acte zu ver sen Derby gung, daß Bewölteru antwortun Christen a tan bemer fallen wür kommen se theilt mit, die bulgar reizen; di pressalien zeit darauf sei, welche vom Kaiser mation au gläubigen in der Dep den Zeim Dobrudsch

— W welche nur an einem 60,000 M dient, als liche Collect hatte; zu 1 40,000 M. 2000 M. boten haben 3 Jahren z den edlen k

Peter. sich im Au mit der Un des Krieges zur Pfle der Bebing erwiefene G werde. W dirende mit „Rothsen R in den Krie türkischen S Sanitätsgei werde ohne Gisse mit 3

— Wie viele junge litarantalten Aufständi an deren S die Namen i werden. D sträubt, geg worden, in Rostomer V bestimmt, die diesen Trupp Geschüßen u Aufgebotes n wegs und zu

Ronka von Adriano Juli Abends welches von nachdem sie 30, tödteten ren der Nach Nach Cinnabn mehr als 80 die Bulgaren wurden nach den kaiserliche Märsche wied Hände.

Som liegen heute f Per a, 2 den Russen u terer wurde g Adriano auf nopol wurde k bei Tamboli Wien, 2 Die von den Truppen von Baialione aus Barna 20,000 — Einem 26. d. zufolge eintreffen. Die „Deutsche trachtliche Maj

zunehmen, wenn
in Appellations-
geht und dieses zu
an beachte nun
unvar d. J. beim
tspunkt zu Tage
oder Kapläne ist
zum Zeugniß ge-
in einem früheren
auf der Verdacht
be bishöfliche Gra-
gelangen lassen";
das Vorhanden-
wurde, erklärte der
anzugeben, indeß
en. Welcher Art
adazu monstrosen
corpus delicti,
enjenigen nennen,
bis von alledem;
ist.

heute mit dem
auch mit An-
on, am Mittwoh
n nicht bis dahin
erfolgt. Sobald
er ihn unver-
ehen.

relli, dem letzten
Thronfolger und
oment in großer

über Midhat
antionopel fol-
ung des Landes
er Midhat, der
sein Amt wieder
gebende Depesche:
nur, die Gefahr
anger Hingebung
er Sultan nahm
epesche von Kon-
Midhat wird
und wird, wie
vorstellen.

ß in ihrem Ar-
tsitäten wieder
- und Lackfabri-
Arbeiter. Die
erinnen finden
e Hälfte der Ar-
und es mehr
Besserung. In
Zahl der Fam-
igkeit angewie-
en. Die von der
lste Februar bis
theilen Summen

oll, nach Zei-
ngen übertreffen
auf 550,000

o und die Boce
an folgende Mit-

die Haltung des
für die Zukunft
merken, daß diese
Aufgebot rufen.
im Vatikan für
etende Ereignisse

von Cardinälen
welche in be-
her B. Stuhl sich
mer verabschiede
legt hat. Es ist
bungen besetzt;
d gewisse Leser,
d gewisse Leser,
d gewisse Leser,

die Geister sich
und die unrechte
Scheitler er-
Möge man ein
enen Principien,
echnigkeit rufen,
am Vatikanischen
Grund-

ente und gestern
en erlassenen Pro-
n, falls das zum
nötig sein sollte.
er Herr, der ihn
läßt und ihn
en. Diese Er-
das Recht, Be-
enheit jene be-
schäftigt zurück-
ischen ihm und
e die Kirche be-
haben, sich
dann aber wie-
tragen, Profa-

gegehen."

England.

Ueber die in der vorigen Nummer erwähnten Actenstücke betr. die von den Russen begangenen Grausamkeiten, tragen wir heute noch folgendes Ausführlicheres nach. In einer Depesche des Grafen Derby an den Lord Loftus vom 17. d. theilt ersterer mehrere Berichte der englischen Consuln in der Türkei mit, in welchen schredliche, durch die russischen Truppen begangene Grausamkeiten aufgezählt werden; weiter wird in dieser Depesche hervorgehoben, man befürchte eine furchtbare Mache seitens der muslimänischen Bevölkerung. Die englischen Consuln seien angewiesen worden, ihren Einfluß auszubieten, um Gewaltact zu verhindern. — In einer Depesche Layards an den Grafen Derby vom 10. d. heißt es, der Sultan habe die Ueberzeugung, daß die Russen entschlossen seien, die ganze muslimänische Bevölkerung zu vernichten. Er (der Sultan) würde keine Verantwortung übernehmen, wenn etwa blutige Repressalien an den Christen ausgeübt werden sollten. Layard habe darauf den Sultan bemerkt, daß eine schredliche Verantwortung auf die Porte fallen würde, wenn es zu einem allgemeinen Blutbade der Christen kommen sollte. — Eine weitere Depesche Layards vom 10. d. theilt mit, man habe Grund zu glauben, daß russische Agenten die bulgarische Bevölkerung zur Ermordung der Muselmänner aufreizten; die Depesche spricht von Neuem die Beforgnis vor Repressalien aus. Die türkischen Minister hätten ihn (Layard) jederzeit darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht die Türkei gewesen sei, welche einen Religionskrieg gewünscht habe, sondern daß dies vom Kaiser Alexander geschehen sei, welcher in seiner Proclamation an die Bevölkerung erklärt habe, daß er gegen die Ungläubigen für den orthodoxen Glauben Krieg führe. Layard fügt in der Depesche hinzu, nach seinen Informationen seien die von den Zeitungen gebrachten Nachrichten von durch die Türken in der Dobrudscha verübten Grausamkeiten unbegründet.

Wie jetzt bekannt wird, hat die Diözese Liverpool, welche nur 120 Kirchen und Kapellen und 250 Priester zählt, an einem Sonntag als Ehrengeschenk für das Papst-Jubiläum 60,000 Mark aufgebracht, was um so mehr Anerkennung verdient, als der hochw. Herr Bischof kurz vorher eine außergewöhnliche Collecte zur Gründung eines Priesterseminars veranstaltet hatte; zu letzterem Zwecke hat ihm ein wohlhabender Kaufmann 40,000 Mk., mehrere andere 10,000 Mk., andere 4000 und 2000 Mk. in Aussicht gestellt, ja geringe Arbeiter und Dienstboten haben sich mit 60 oder 80 Mk. unterzeichnet, die sie in 3 Jahren zahlen wollen. Dies sind unüberlegliche Beweise für den edlen Opfergeist der englischen Katholiken.

Rußland.

Petersburg, 25. Juli. Der englische Botschafter hier hat sich im Auftrage Lord Derby's an das Ministerium des Aeußern mit der Anfrage gewandt, ob die russische Regierung während des Krieges die Mitwirkung der englischen Gesellschaft zur Pflege verwundeter und kranker Krieger unter der Bedingung in Anspruch nehmen wolle, daß die einer Seite erwiesene Hilfe in gleichem Maße auch der anderen zu Theil werde. Wie die „Ratich. Wch.“ berichtet, hat der Oberkommandirende mittheilen befohlen, der Personalbestand des russischen „Roten Kreuzes“ bei der aktiven Armee genüge vollständig, und in den Kriegshospitälern werde wie den russischen, so auch den türkischen Kriegen Hilfe erwiesen. Materielle Unterstützung an Sanitätsgegenständen seitens des englischen „Roten Kreuzes“ werde ohne Rücksicht auf die auch der anderen Seite erwiesene Hilfe mit Dank angenommen werden.

Wie man der Wiener „Abendpost“ von hier meldet, sind viele junge kaukasische Offiziere, welche in mehreren Militäranstalten Rußlands ihre Erziehung erhalten haben, zu den Aufständischen im Kaukasus übergegangen und kämpfen an deren Spitze. Fast täglich publicirt der „Regierungsbote“ die Namen solcher Offiziere, welche aus dem Dienste gestrichen werden. Der älteste Sohn Schamyls hatte sich Monate lang gestraubt, gegen Rußland aufzutreten, ist aber zuletzt doch überredet worden, ins Feld zu ziehen. Täglich gehen Truppengänge auf der Kistowier Bahn nach dem Kaukasus ab. Drei Divisionen sind bestimmt, die Armee des Großfürsten Michael zu verstärken. Mit diesen Truppen sind drei Brigaden Infanterie, jede mit 48 Geschützen und 10 Batterien Donischer Kosaken-Artillerie des dritten Aufgebotes mit 60 Geschützen, im Ganzen 204 Kanonen, unterwegs und zum Theil schon in Ziflis angekommen.

Türkei.

Konstantinopel, 25. Juli. Die Behörden des Vilayets von Adrianopel telegraphiren der Porte folgendes: Am 21. Juli Abends wurden 12 Muselmänner aus dem Dorfe Sugunier, welches von Kosaken in Brand gesteckt worden war, angegriffen, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten. Die Kosaken, gegen 30, tödteten 7 und verwundeten 7, welche dann von den Bulgaren der Nachbardsdörfer umgebracht wurden, durch Lanzenstiche. Nach Einnahme von Karlowa und Kalofer durch die Russen sind mehr als 80 Muselmänner, darunter Frauen und Kinder, durch die Bulgaren getödtet worden. Junge Frauen und Mädchen wurden nach Kalofer gebracht, 20 von denjenigen, welche von den kaiserlichen Truppen gerettet worden waren, fielen auf dem Marsche wieder theilweise Bulgaren, theilweise Kosaken in die Hände.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz

liegen heute folgende Nachrichten vor:
Pera, 27. Juli. Bei Karabunar fand ein Gefecht zwischen den Russen und den Türken unter Suleiman Pascha statt. Letzter wurde geschlagen, verlor 10 Geschütze und zog sich auf Adrianopel zurück. Die Straße zwischen Philippopol und Adrianopel wurde bei Chastoi von den Russen durchbrochen, die auch bei Lamboli und zwischen Estifagra und Tatarbuna stehen.

Wien, 27. Juli. Die „Presse“ meldet aus Konstantinopel: „Die von den Russen mit Verlust von 10 Geschützen geschlagenen Truppen Suleiman's bildeten keine Avantgarde; sie zählten 15 Bataillone und 2 Batterien. Bei der Balkan-Armee trafen über 20,000 Mann Verstärkung ein.“

Einem Telegramm der „N. Fr. Pr.“ aus Bularefi vom 26. d. zufolge würde der Kaiser von Rußland heute in Fraze dt eintreffen. Morgen erwartet man Sturmangriff auf Rusischul. — Die „Deutsche Zeitung“ meldet aus Bularefi vom 27. d.: „Beschränkte Massen russischer Truppen marschiren über den Land-

weg von Krasna, südwestlich von Rusischul, wohin von Sifstowo eiligst Belagerungsgeschütze abgehen. An den Geschützständen einer großen Batterie und Magazine wird ununterbrochen gebaut. Seit gestern langen täglich zehn bis zwölf Jäger Verwundete an. — Bedet wurde gestern von Khabava aus stark beschossen. Die rumänischen Truppen hatten einige Verluste. Die gesammte Gar-nison von Nisch rückt in Eilmärschen nach dem Kriegsschauplatz. — **Wien, 27. Juli.** Die „Presse“ meldet aus Bularefi: Der russische Dampfer „Wesla“ hatte am Dienstag einen Geschützlampf mit zwei türkischen Panzerschiffen, „Wesla“ wurde stark beschädigt und zog sich mit Verlust von fünf Offizieren und 30 Matrosen nach Sebastopol zurück.

Wien, 27. Juli. Der „Polit. Corr.“ wird aus Gettinje vom 27. Juli telegraphirt: Heute früh wurde die Beschließung der Festung Nifis von allen Seiten eröffnet. Die in den letzten Tagen eroberten Vorwerke von Nifis wurden von den Montenegro in die Luft gesprengt.

Bularefi, 27. Juli. Silistria ist von dem zweiten russischen Armeekorps eingeschlossen.

Konstantinopel, 27. Juli. Der französische Consul in Cavale, der griechische Consul in Burgas und der französische und italienische Consul in Gallipoli ersuchten ihre hiesigen Gesandten um die Abwendung von Kriegsschiffen, weil die Muselmänner die höchste Aufregung an den Tag legen.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz scheinen die Russen „sich noch immer rückwärts zu konzentriren“, wenigstens meldet man, daß sie selbst das Lager von Jaim aufgegeben haben und auf Alexandropol marschiren, während das Sandschat Bajazid von ihnen ganz geräumt worden ist.

Zwei neue Zeugnißzwang-Affairen

scheinen sich in Elberfeld und Dresden gestalten zu wollen. In Elberfeld hatte der Oberprocurator Löheler ein Schreiben an die Gerichtsvollzieher erlassen, in dem er ihnen unter Androhung von Disciplinarstrafen verbietet, in reichseindlichen Blättern zu inseriren. Dieses Schreiben hat der fortschrittliche „Generale-Anzeiger“ brüthwarm mitgetheilt. Da erschien plötzlich Morgens vor 8 Uhr ein Polizei-Commissar und ein Wachtmeister in der Privatwohnung des Redacteurs Dürholt und suchten nach dem Manuscript des mitgetheilten Schreibens. Dasselbe wurde bereitwillig ausgeliefert. Dagegen verweigerte der Redacteur, als man ihn gegen 1/11 Uhr zur Polizei-Station vorlud, jede Aussage so lange, als man ihm nicht mittheile, gegen wen die Untersuchung eingeleitet werden solle. Herr Dürholt, der noch Tags vorher durch eine Schilderung seiner Verdienste um das deutsche Reich dem über seinem Haupte schwebenden Damoklesschwert zu entkommen suchte, drückt nun seine Furcht vor der Anwendung des Zeugnißzwanges aus, und hegt nur noch die schwache Hoffnung, der Herr Oberprocurator werde in eigener Angelegenheit von diesem Schreckmittel keinen Gebrauch machen. Herr Hoffmann meint in seiner „Bergischen Volksstimme“, er wünsche dem Fortschrittmanne solche Erfahrungen nicht; im Uebrigen stehe es demselben übel, jetzt über den Zeugnißzwang zu wehklagen, nachdem die Fortschrittspartei denselben wider die Presse, in so weit er zur Entdeckung des Bruches des Amtsgeheimnisses angewandt wird, bei der Beratung der Justizgesetze von vornherein gutgeheißen habe. So rächt sich Alles!

Die Veranlassung, daß auch der gute Staat Sachsen von der Wohlthat jener modernen deutschen Cultur-Erregung nicht verschont bleiben soll, besteht in folgendem:

In der vergangenen Woche war in Nr. 45 der social-demokratischen „Dresd. Volksztg.“ vom 18. Juli auf Grund eines anonymen Briefes folgende Mittheilung zu lesen: „Vor Kurzem wurde ein Sergeant des 1. Grenadier-Regiments wegen Mißhandlung Untergeordneter, bez. Mißbrauch der Dienstgewalt zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Das k. Kriegsministerium beantragte hierauf an höchster Stelle sofort, daß dem Chargirten die Strafe erlassen, bez. erheblich gemindert werde. Der ausführlich motivirte Antrag fand indeß an höchster Stelle keine Genehmigung, sondern gelangte vielmehr mit einer abweisenden Bemerkung versehen wieder zurück. Die Bemerkung ging dahin, daß einmal ein Censurprotokoll statuiert werden müsse, um der immer mehr sich greifenden Brutalität Vorgefester, besonders solcher, welche aus preussischen Diensten übergetreten, endlich einmal zu steuern.“ Am 24. d. s. nun erschien im Redaktionslokale der „Dresd. Volksztg.“ der Herr Staatsanwalt von Hellmann, um sich — „in der verbindlichsten Weise“, wie das Blatt erzählt — nach dem Verlaufe jener Mittheilung zu erkundigen. Die Behörde glaubt nämlich, daß die betreffende Nachricht nur durch Bruch des Amtsgeheimnisses in die Hände der Redaktion gelangt sein könne und wünscht daher dringend, den Urheber des Artikels fassen zu lernen. Die Redaktion erklärte nun, der Artikel sei ihr, wie bereits in demselben bemerkt, anonym zugekommen. Diese Antwort wurde jedoch als nicht genügend erfunten und der Staatsanwalt schritt zur Hausung. Selbstverständlich fand sich das Gesuchte nicht; das Manuscript war längst vernichtet. Der Staatsanwalt entfernte sich hierauf, doch nicht ohne die Erklärung abzugeben, daß die Sache weiter verfolgt würde und der Redacteur zunächst seine einkliche Vernehmung zu gewärtigen habe.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 28. Juli. Als der Vormund der beiden im hiesigen Waisenhaus untergebrachten Kinder aus Linz, Herr Joh. Effer daselbst, Kunde von dem in voriger Nummer dieser Zeitung mitgetheilten Schandartikel des „Vorwärts“ erhielt, schrieb er d. d. 17. Juli 1877 an die Vorsteherin des Waisenhauses: „Mit Bedauern habe ich gelesen, daß eine böse Junge von Linz durch einen Artikel in dem Leipziger „Vorwärts“ Verleumdungen gegen Sie geschrieben habe. Wie derselbe dazu kommt, weiß ich nicht. Ich bin zwar selbst gefragt worden, ob die Kinder in Neuß verunglückt wären, worauf ich demselben geantwortet, daß können die Betreffenden sagen, welche wünschten, daß die Mütter aus der Welt geschafft würden, und daß ich mit meiner Frau unerwartet hin gekommen wäre und folglich zum Kinde geführt worden, welches allerlei feine Sachen am Bettel stehen gehabt hätte; und bin zweimal während der Zeit, daß die Kinder dort waren, bei ihnen gewesen und mit den Kindern spazieren gegangen und habe jedesmal dieselben gefragt, ob sie auch gut und satt Essen bekommen, worauf selbige mir geantwortet, daß sie zufrieden wa-

ren, sogar hat die Gräthchen mich bei meinem zweiten Besuche gebeten, sie wolle mit den Schwestern nach Maastricht gehen, ich sollte den Wilhelm zu mir nehmen. Wenn die Kinder mir etwas geklagt hätten, würde ich sie nicht dort gelassen haben. Ich hatte den Brief in Gegenwart des Wilhelms vorgelesen, worauf er laut geweint und mir erklärte, er habe nichts gesagt. Sie mögen sich damit beruhigen, denn böse Zungen sagen heute zu Tage viel. Ich weiß am Besten, was der Wilhelm war, wie er hingelommen; weiß aber auch, was er jetzt ist, und die Entge-sinnungen haben jetzt Spaß an ihm, besonders über sein Benehmen. Ich möchte Sie aber doch bitten, mir doch umgehend das Leipziger Blatt „Vorwärts“, worin der Artikel steht, zu schicken, so werden wir in unserem katholischen Blatt „Rhein- und West-Zeitung“ einen Gegenartikel schreiben und dem „Vorwärts“ zum Abdruck einreichen.“

So der Vormund Herr Joh. Effer. Es dürfte die Leser zu erfahren interessieren, wer der Correspondent des „Vorwärts“ ist, welcher das elende Lügenfabrikat zusammengeschmiert hat. Derselbe ist derselbe, der hinreichend aus den Schlussätzen seines bubenhaften Schandartikels hervor, und bedauern wir deshalb um so mehr, daß derselbe dem ehrenwerthen Stande angehört, der da berufen ist, die Jugend zu erziehen. Was soll aus Kindern werden, deren Erziehung und Unterweisung einem Manne solcher Gesinnung anvertraut ist? Karl Schmidt, der Name des „Ehrenmannes“, Privatlehrer in Linz.

Köln, 28. Juli. Das hiesige Justizpolizeigericht verhandelte in seiner heutigen Sitzung in zwei Fällen in contumaciam gegen unsern Herrn Erzbischof. Derselbe war beschuldigt, im Inlande 1) im September des vorigen Jahres mittels eines von ihm an den Seminar-Director Dr. Wed zu Linz gerichteten Schreibens, datirt vom 21. September 1876, „Aus dem Orte meines Erils“; 2) Anfangs Februar 1877 mittels eines von ihm an Pastor Diehl zu Pingsheim gerichteten Schreibens vom 27. Januar 1877, ebenfalls „Aus dem Orte meines Erils“ datirt, Amtshandlungen vorgenommen zu haben, nachdem er durch Erkenntniß des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes als Erzbischof von Köln entsetzt worden war. Der erstere Brief trug den Poststempel Nippes, der zweite Elberfeld. Das Urtheil lautete auf 600 M. Geldbuße event. 1 Tag Haft für je 20 M. und auf Einziehung der beiden Schriftstücke.

Der Coloradoläher ist bei Wülheim auf anderen Feldern neuerdings aufgetreten. Es herrscht große Aufregung. Seit gestern hat das Abrennen der Felder wieder begonnen.

Elberfeld, 24. Juli. Bei dem gestern in Herford abgehaltenen Schützenfest passirte es Nachmittags, daß eine Kanone, welche mit einem Graspropfen geladen war, in dem Augenblick abgefeuert wurde, als sich gerade ein kleines Mädchen von ca. 8 Jahren auf 2—3 Schritte Entfernung vor der Mündung befand. Die Ladung traf das Kind in den Rücken, die hierdurch entstandene Verletzung war verärgert, daß laut der „N. Westf. Volkszeitung“ trotz sofortiger ärztlicher Hülfe der Tod schon nach zwei Stunden erfolgte.

Bemerktes.

Das Allerneueste!!! Folgende Mär wird dem „Wien public“ aus Brüssel mitgetheilt: „Eine Person, die vor fünf Jahren eine Unterredung mit Pius IX. hatte, hat nach ihrer vor etwa vier Wochen erfolgten Rückkehr von Rom erklärt, daß es ihr zweifelhaft erscheine, ob der Pius IX. von 1872 derselbe sei wie der Pius IX. von heute. Abgesehen von der Ähnlichkeit im Allgemeinen erinnerten weder die Stimme, noch der Ausdruck des Auges, noch der Gang, noch die Manieren an den Papst von damals. Nach Erkundigungen, die sie eingezogen haben will, soll der Papst vor drei Jahren gestorben und ein Individuum, das Cardinal Antonelli schon seit längerer Zeit wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Papste im Auge behalten, an seine Stelle gesetzt worden sein. Das besagte Individuum, das nicht einmal Priester ist, soll sich damit einverstanden erklärt haben, die Papstrolle zu spielen, das heilige Kollegium sich aber vorbehalten haben, alle an den Papst gerichteten Gesandten, Peterspfennige, Almosen etc. einzulassen.“ — Ein Federbissen für gewisse Blätter!

Literarisches.

Strafrechtspflege und Politik. Von einem rheinpreussischen Juristen. 40 Seiten gr. 8°. Elegant brochirt 60 Bfg. 1877. Verlag von J. P. Bachem in Köln.

In jüngster Zeit mehrten sich die Klagen, daß bei der Handhabung der das öffentliche Recht berührenden Strafbestimmungen eine große Unsicherheit sich bemerkbar mache. Die vorerwähnte juristisch-politische Studie will auf die hauptsächlichsten Ursachen jener Unsicherheit hinweisen und gleichzeitig einige allgemeine Gesichtspunkte bezüglich der Anwendung der am häufigsten in Frage kommenden Bestimmungen entwickeln. Wie die früheren Publicationen desselben Verfassers, behandelt das vorliegende Schriftchen eine Zeitfrage, welcher insbesondere aus Anlaß der jüngst erfolgten Verurtheilung wegen „indirecter Majestätsbeleidigung“ das allgemeine Interesse sich zugewandt hat. Der Verfasser der vorliegenden Broschüre, der „rheinpreussische Jurist“, ist seit Jahren durch seine früheren Schriften: „Vor den Wahlen“, „Das Centrum im Landtag und Reichstag“, „Die Sünden des Liberalismus“, „Ein Capitel über die Polizei in Preußen“, „Gefeh und Recht“, in den weitesten Kreisen bekannt; seine Arbeiten haben bei den bedeutendsten Blättern stets eingehende und anerkennende Beachtung gefunden.

Fruchtpreise zu Neuß am 30. Juli							
Weizen	1. Qual.	29	50	Buchweizen	—	—	
	2. "	28	—	Safer, 1. Qual.	17	20	
	3.	—	—	Rüben (Auel)	31	50	
Landroggen	1. Qual.	20	60	Raps	1. Qual.	33	30
	2. "	19	60		2. "	31	30
Gerste	Winter-	—	—	Kartoffeln	—	7	—
	Sommer-	—	—	Heu	—	6	—
				Hoggenstroh	—	6	—
(Alles per 100 Kilo.)							

(Alles per 100 Kilo.)
Breise unverändert.
Rübsl per 100 Kilo in Partieen von 100 Ctr. 78 —
Rübsl per 100 Kilo sahweise 80 —
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsl.
Preßkuchen per 1000 Kilo 148 —
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo 37 —
Kleien per 50 Kilo 6 —
Rübsl und Kuchen unverändert.

Brodtage der vereinigten Bäcker in Neuß.
Bis auf Weiteres kostet das 12-pfünd. Schwarzbrot 1 M. 32 Bpf

